

Narrative Identitätskonstruktion – Ein Beispiel aus Okinawa

Celia SPODEN
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Identität

„Wenn man sagt, was man ist, muß man dies in Abgrenzung von dem tun, was man nicht ist. Die paradoxe Funktion von ‚Fremden‘ besteht eben darin, daß sie Selbstidentifikation gestatten.“ (Hahn 1994: 142)

Oft wird uns das Eigene und Vertraute erst dadurch bewusst, dass wir Fremdem begegnen oder andere uns spüren lassen, dass das für uns Selbstverständliche sie befremdet. Im Folgenden soll anhand eines narrativen Interviews gezeigt werden, welche Rolle das Fremde für die Bewusstwerdung des Eigenen und für die Konstruktion der personalen Identität hat. Dazu ist es zunächst nötig, den Begriff „Identität“ näher zu erläutern. Jürgen Straub zufolge ist unter Identität

„... jene Einheit und Nämlichkeit einer Person aufzufassen, welche auf aktive, psychische Synthetisierungs- oder Integrationsleistungen zurückzuführen ist, durch die sich die betreffende Person der Kontinuität und Kohärenz ihrer Lebenspraxis zu vergewissern versucht. Dabei wird angenommen, daß Kontinuität und Kohärenz angesichts diachroner und synchroner Differenzenerfahrungen gebildet oder konstruiert werden, ja, daß es solche Erfahrungen sind, die die besagten Integrationsleistungen erst auf den Weg bringen.“ (Straub 1998: 75)

Die Schlüsselbegriffe für das Konzept der personalen Identität sind nach diesem Verständnis Einheit, Kontinuität und Kohärenz. Es geht um die Frage, wie eine Person, die von ihrer Geburt bis zu ihrem Tod einen zeitlichen Wandel durchlebt und ständig mit inneren Differenz-

erfahrungen konfrontiert ist, sich selbst konstruiert und auch von anderen als ein und dieselbe Person aufgefasst wird. Dem Konzept der narrativen Identitätskonstruktion zufolge ist dies eben dadurch möglich, dass wir uns selbst eine Lebensgeschichte zuschreiben, die wir immer wieder neu erzählen. So wird ein kontinuierlicher Sinnzusammenhang geschaffen, eine Verbindung mit der eigenen Vergangenheit hergestellt und auch Wünsche und Ziele für die Zukunft werden formuliert. Auch innere Differenzenerfahrungen, sich wandelnde Prinzipien und Moralvorstellungen werden durch bestimmte Erfahrungen und Erlebnisse begründet und so in einen kohärenten Sinnzusammenhang gebracht, an dem sich unser Handeln orientiert und wodurch wir anderen als verlässliche Personen erscheinen (Lucius-Hoene/Deppermann 2002: 48f; Straub 2000: 138f).

Wie aber wird nun ein empirischer Zugang, wie wird die wissenschaftliche Beschäftigung mit Identität möglich? Die Methode des narrativen Interviews geht davon aus, dass die Selbstzuschreibung einer Lebensgeschichte ein Schlüssel zur Identitätskonstruktion ist (Brockmeier 2003: 8). Die Sprache spielt hierbei sowohl bei der Konstruktion unserer Identität als auch für die Selbstdarstellungen und Selbstpräsentationen, mit denen wir immer wieder in Interaktion mit unserer Umwelt unser Selbstbild überprüfen, eine wichtige Rolle (Kraus 2002: 161). Und dies macht sich das narrative Interview zunutze: Der Interviewpartner wird aufgefordert seine Lebensgeschichte zu erzählen und erhält so die Möglichkeit sich darzustellen und zu positionieren. Durch die Transkription des Interviews entsteht ein Text, auf dessen Grundlage und Analyse der wissenschaftliche Zugang zur biographischen Selbstdeutung und zur Rekonstruktion der situativ hergestellten Identität möglich wird. Hierbei darf jedoch nicht vergessen werden, dass immer nur ein Teilaspekt der Lebensgeschichte erzählt werden kann, sie nicht mit „dem Leben“ oder „der Identität“ der interviewten Person identisch ist. Es geht bei der Rekonstruktion der situativen Identitätskonstruktion nicht darum „wie alles war“ oder „wie alles gekommen ist“, sondern wie sich die betreffende Person in der Gegenwart präsentiert, ihre Vergangenheit interpretiert, sich selbst im sozialen Umfeld positioniert und aus dem Gewesenen Schlüsse für ihre Zukunft zieht (Lucius-Hoene/Deppermann 2002: 9ff, 53ff).

Das Interview mit Herrn S.

Das bisher theoretisch Erläuterte soll nun am Beispiel des im Oktober 2006 mit Herrn S. in Okinawa (Japan) geführten Interviews verdeutlicht werden. Herr S. wurde 1950 in Ginowan, auf der Hauptinsel Okinawas in einer Großfamilie geboren. Seine Kindheit fällt in die Zeit der amerikanischen Besatzung und er betont in seinen Beschreibungen von Okinawa aus seiner Kindheit, es sei wie im Ausland gewesen. Er habe nur ein paar Schritte vor die Haustür zu gehen brauchen und schon seien da die amerikanischen Wohnviertel gewesen und er spielte und stritt mit den amerikanischen Kindern. Diese Erzählungen sind geprägt von Faszination, die er für die fremden Lebensgewohnheiten der Amerikaner, ihre Musik, ihre Speisen, ihre Freizeitbeschäftigungen empfand. In zahlreichen Interviewpassagen beschreibt er die eigene Lebenswelt und die der amerikanischen Besatzer als Gegensätze. So kontrastiert er den Dreigenerationenhaushalt seiner eigenen Familie und ihre Viehhaltung mit der modernen Kernfamilie der Amerikaner, deren Haustierhaltung und modernen Haushaltsgeräten und bezeichnet die eigenen Wohnverhältnisse als primitiv, die amerikanischen als fortschrittlich.

In der Studienzeit von Herrn S. kommt zur Bewunderung für die Amerikaner eine kritische Sichtweise auf die amerikanische Besatzungspolitik hinzu. Auf der persönlichen Ebene habe er bis in die heutige Zeit hinein viele Freundschaften zu Amerikanern, betont er, aber politisch betrachtet seien die Besatzung Okinawas durch die USA und die heute immer noch bestehenden Militärstützpunkte nicht gerechtfertigt. Er beteiligte sich während seiner Zeit als Student an der Ryūkyū-Universität aktiv an den Demonstrationen der Rückgliederungsbewegung und erlebte 1972 eine große Enttäuschung, als sich nach der Rückgabe Okinawas an Japan, wie er sagt, nichts änderte und das amerikanische Militär nicht abzog. Herr S. beendet seine lebensgeschichtliche Erzählung mit seinem Eintritt ins Berufsleben als Verwaltungsbeamter und der Bemerkung, das er nie geheiratet habe.

Narrative Identitätskonstruktion bei Herrn S.

Die Passagen, in denen Herr S. über die Faszination für die fremde Lebenswelt der Amerikaner spricht, erfüllen eine ganz bestimmte Funktion: Herr S. begründet durch sie, wie es zu seiner heutigen Lebensführung kam. Er stellt so einen kontinuierlichen Sinnzusammenhang zwischen den Erlebnissen seiner Kindheit, seiner Faszination für das Fremde und der Lebensführung als Erwachsener her. Dabei wählt er ganz gezielt die Ereignisse aus, von denen er sagt, sie seien wichtig gewesen und haben Einfluss auf sein Leben und auf sein Selbstverständnis gehabt. Ein wichtiges Ereignis war das Erlebnis, dass Englisch nicht nur ein Schulfach ist, sondern dass er durch den Unterricht in der Schule das Werkzeug zum Überwinden der Sprachbarriere erlernen und mit den amerikanischen Kindern kommunizieren konnte. Er leitet die folgende Episode mit den Worten „Also ich werde jetzt erzählen, warum ich Englisch studiert habe“, ein.

„Mitten auf dieser grünen Wiese war ein Hase und ein Mädchen spielte Gitarre oder so. Und einer meiner Freunde sagte zu ihr ‚give me the rabbit‘. Damals hatte ich gerade erst angefangen Englisch zu lernen. ‚This is a pen‘ oder ‚That is a dog‘. Mehr als ungefähr das wusste ich nicht. Als dieser Junge ‚give me the rabbit‘ sagte, da gab ihm das Mädchen den Hasen.“

Die englische Sprache nimmt eine Schlüsselfunktion ein. Durch die Sprache konnte er die Ausländer, deren andere Welt ihn neugierig machte, verstehen. Die einleitende Phrase verdeutlicht, dass es sich bei der Hasen-Episode um ein einschneidendes Erlebnis handelte, dem Herr S. die Funktion einer Ursache für seine Entscheidung Englisch zu studieren zuweist.

Durch den alltäglichen Umgang mit den Fremden wurden die Regeln ihrer fremden Welt für ihn einsichtig und in einigen Interviewpassagen stellt er sich als eine Person dar, die sich sicher im Raum der Fremden bewegt. Er spannt den Bogen seiner lebensgeschichtlichen Erzählung noch weiter und begründet nicht nur sein Englisch-Studium durch die Faszination des Fremden, sondern auch seine heutige Aufgeschlossenheit gegenüber Ausländern. So bezeichnet er die Jahre seines späteren Berufslebens, in denen er beruflich mit Ausländern zu tun hatte, als die Zeit, die er am meisten genossen habe.

Die Kontakte mit den Amerikaner und ihrer Lebensweise beeinflussten auch die Denkweise von Herrn S. Er begründet seine Lebenseinstellung mit bestimmten Erlebnissen seiner Kindheit und dem Kontakt mit der individualistischen Denkweise der Amerikaner. So spricht Herr S. von der Akzeptanz, die man in Amerika oder allgemein im Westen gegenüber alternativen Lebensentwürfen habe:

„Im Westen gibt es so etwas wie einen individuellen Lifestyle und alle akzeptieren das, nicht wahr? Aber hier ist es letztendlich so, dass man heiraten muss. Fortwährend Single zu sein, ist ungewöhnlich. Das hat sich ein bisschen geändert, mittlerweile kommt es auch vor, dass man sagt ‚das ist eben der Lifestyle von dieser Person‘, das wird immer mehr zugebilligt. Man stört sich nicht daran, das gibt es auch.“

Herr S. hat selber nie geheiratet, obwohl, wie er sagt, es die Gelegenheit dazu gegeben hätte. Er begründet die eigene Lebensform, die er selbst für Okinawa oder japanische Verhältnisse als ungewöhnlich bezeichnet, durch die Bekanntschaft mit dem amerikanischen *Lifestyle* und legitimiert die Abweichung seines eigenen Lebensentwurfes von dem „typisch Japanischen“ durch die Akzeptanz, die das Single-Leben im Westen genießt. Dass er sich dazu entschieden hat nicht zu heiraten, führt er aber auch auf seine Kindheit und das Leben in der Großfamilie zurück, wo ihm persönliche Freiheit und Privatsphäre gefehlt hätten:

„Ehrlich gesagt wollte ich manchmal weglaufen. Weil wir so viele waren. Wir haben uns während meiner Kindheit ein hideaway gebaut und uns darin zwei, drei Tage versteckt. Also in der großen Familie habe ich immer das Bedürfnis bekommen alleine zu sein. Vielleicht kann man sagen, dass alleine sein auch wichtig ist oder Freude macht? So habe ich als Kind gefühlt. Deswegen, seit damals bin ich mit meiner Partnerin zusammen. Aber letztendlich haben wir doch wieder nur ein Single-Bett gekauft.“

Hier wird deutlich, wie er durch die begründende Verknüpfung mit der familiären Situation während seiner Kindheit, seine eigene Präferenz für einen individualistischen Lebensstil als Single in einen kohärenten Sinnzusammenhang bringt.

Fazit

Die Identitätskonstruktion von Herrn S. verläuft in Abgrenzung zu den USA: das Eigene, „Okinawa“, wird von ihm in Abgrenzung zu den Fremden, den Amerikanern konstruiert. Okinawa erscheint hier in Form der traditionellen Lebenswelt, der drei Generationenfamilie im Gegensatz zur modernen Kernfamilie der Amerikaner. Die USA werden von Herrn S. auf der einen Seite positiv als fortschrittlich und modern beschrieben, aber andererseits auch kritisch als die unrechtmäßige Besatzungsmacht bezeichnet, für deren Abzug er sich engagierte.

Gleichzeitig fand das Amerikanische, in Form des Individualismus, auch Einzug in seine eigene Lebenswelt, als sein individualistischer Lebensstil, der ihn wiederum von der von ihm beschriebenen Norm in Japan – heiraten zu müssen – abgrenzt. Er interpretiert sein eigenes Anderssein innerhalb der japanischen Gesellschaft als Resultat des Kontaktes mit den Fremden, den amerikanischen Soldaten. Hier kommt die besondere Situation Okinawas zum Tragen. Werden Okinawa und Japan im Kontrast zu Amerika von Herrn S. als Einheit gedacht, so grenzt er Okinawa von Japan, durch die Erfahrung der 27-jährigen amerikanischen Besatzungszeit, deutlich ab.

Es lassen sich noch zahlreiche weitere Episoden in Herrn S. Lebensgeschichte finden, in denen das Eigene, Okinawa, in Abgrenzung zu Japan konstruiert wird. In den Nachkriegsjahren wurde Okinawa durch die amerikanische Besatzungsmacht von Japan getrennt und verblieb unter amerikanischer Verwaltung, als Japan 1952 durch den Friedensvertrag von San Francisco die Souveränität wiedererlangte. Diese Trennung Okinawas von Japan tritt deutlich in Herrn S. Schilderungen des Alltagslebens in Okinawa hervor. In seiner Schule wurden beispielsweise japanische Schulbücher verwendet und er erzählt, dass er nicht in der Lage war, die Rechenaufgaben zu lösen, da in den japanischen Büchern in Yen gerechnet wurde, er aber aus seinem Alltag nur Dollar als Währung kannte. Die Identitätskonstruktion von Herrn S. verläuft also strenggenommen zwischen zwei Polen: zum einen grenzt er Okinawa bzw. das Eigene von den USA ab, auf der anderen Seite jedoch betont er auch die Unterschiede zwischen Okinawa und Japan.

Literatur

- Brockmeier, Jens (2003): „Die Zeit meines Lebens“, in Bergold, Jarg (Hrsg.): *Journal für Psychologie*, 11. Jahrbuch, Band 1, Göttingen, S. 4–32.
- Hahn, Alois (1994): „Die soziale Konstruktion des Fremden“, in Sprondel, Walter (Hrsg.): *Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion*, Frankfurt Main, S. 140–163.
- Kraus, Wolfgang (2002): „Falsche Freunde. Radikale Pluralisierung und der Ansatz einer narrativen Identität“, in Straub, Jürgen (Hrsg.): *Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst*, Frankfurt Main, S. 159–186.
- Lucius-Hoene, Gabrielle/Deppermann, Arnulf (Hrsg.) (2002): *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*, Opladen.
- Straub, Jürgen (2000): „Implikationen und Voraussetzungen lebensgeschichtlichen Denkens in der Sicht der narrativen Psychologie“, in Hoerning, Erika (Hrsg.): *Biographische Sozialisation*, Stuttgart, S. 137–163.
- Straub, Jürgen (1998): „Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs“, in Assmann, Aleida (Hrsg.): *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3*, Frankfurt Main, S. 73–104.